

Wagemut – Ein Plädoyer

MARTIN MOSIMANN

RICHTIGES SCHEITERN
UND FALSCHER ERFOLG

SCHWABE VERLAG





Martin Mosimann

Richtiges Scheitern und falscher Erfolg

Wagemut – Ein Plädoyer

Schwabe Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: Vreni Mosimann, Restenteppich aus eigener Produktion

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpar

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4176-6

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4202-2

DOI 10.24894/978-3-7965-4202-2

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

«Ich aber ganz einzeln gebe es dir nicht zu. Denn du beweist mir nichts;
sondern nur durch Aufstellen vieler falscher Zeugen gegen mich
versuchst du, mich aus meinem Gut und der Wahrheit hinauszuerwerfen.»

Platon, *Gorgias*, 472b

«You fellows know there are those voyages that seem ordered for the
illustration of life, that might stand for a symbol of existence.»

Joseph Conrad, *Youth*

«Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde
der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt
nichts als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald
links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es
geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.»

J. W. Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, IV, 20. Buch.

Inhalt

Das Kapitänsparadox	9
1 Erfolg und Scheitern – das Problem	11
2 Formen des Scheiterns	19
Erfolg und Scheitern in einem sportlichen Wettbewerb	20
Trivialdarwinismus	27
Scheitern beispielsweise in einem Bewerbungsgespräch	33
Scheitern im Zusammenhang mit Hochbegabung	37
Glücksspiele und Eingreifen von Macht	42
Sterben	47
Scheitern ohne Bedeutung	48
Dem Scheitern seine Bedeutung nehmen	49
Zum Schluss: eine Habermas'sche Fantasie	50
3 Erfolg und Scheitern in einer empirischen Welt	53
4 Nicht-Handeln als Ausweichen vor möglichem Scheitern, Aushalten von Nicht-Wissen	65
5 Verschiedene Lebensbereiche	77
6 Richtigkeit versus Wagemut und Fantasie	89

7 Eine Art Nachwort	95
Anmerkungen	97
Literatur	139

Das Kapitänsparadox

Ein Schiffskapitän muss bei Nebel, ohne Radar, ohne Seekarte und ohne Funkverbindung zur Aussenwelt durch eine ihm ganz unbekannte Schären- und Untiefensee fahren. Solange er nun, ohne aufzulaufen, vorankommt, vermehrt sich sein Wissen um die See, die er durchfährt, paradoxerweise nicht wirklich: Er hat bis jetzt zwar Erfolg, kann aber nicht wissen, ob er im nächsten Moment auf eine Untiefe auffährt und eben doch einen Kurs gewählt hat, der in Scheitern münden wird. Sein Erfolg ist so gesehen also unsicher. Wenn der Kapitän dagegen auf eine Schäre oder Untiefe auffährt, hat er seinen Kurs offensichtlich falsch gewählt und scheitert, weiss nun aber mit Gewissheit, dass sein Kurs falsch ist. Sein Scheitern führt also paradoxerweise zu einem Mehr; er weiss nun etwas (freilich kann er sein Wissen nicht mehr verwenden, wenn er dabei untergeht). Sicheres Wissen ist mit anderen Worten also allein durch Scheitern zu gewinnen; freilich eben mit dem Makel, dabei zu scheitern.¹

1 Erfolg und Scheitern – das Problem

Wir leben bekanntlich in einer Zeit, die Erfolg vergöttert. In allen Bereichen des Lebens kommt es darauf an, Erfolg zu haben, der Beste zu sein, über andere zu triumphieren oder zu herrschen, und selbst wer nichts kann, kann sich allenfalls via die «Social Media» genannten Instrumente mindestens noch erfolgreich in Szene setzen. Man mag darauf hinarbeiten, CEO zu werden und als CEO dann wieder das höchste Gehalt weit und breit zu erzielen, man mag im Sport anstreben, obenaus zu schwingen, man mag sich zum Ziel setzen, via Fusionen in einem Tätigkeitsfeld «die Nummer eins» zu werden und den Markt zu «kontrollieren», und auch unbedeutende Sternchen mögen in Klatschspalten Berühmtheit damit erringen, dass sie «Schicksalsschläge» (wie dass sie von einem unachtsamen Kellner mit heisser Suppe überschüttet wurden) wunderbar bewältigen,² wenn ihre Berühmtheit nicht sogar allein darin besteht, dass sie berühmt sind und sich beharrlich im Gespräch halten. Junge Menschen mögen sich dann demgemäss zum Ziel setzen, ebenfalls berühmt zu werden und «Erfolg» zu haben (worin, ist gar nicht wichtig), und mögen auf dem Weg dorthin Siegesfäustchen machen können, lange bevor sie etwas zu bieten haben. Und bekanntlich hat es ganze Klassen von Menschen gegeben, die sogenannten Yuppies, die sich selbst als *jung und beruflich erfolgreich* bezeichnet haben (ohne dass sie sich die Mühe gegeben hätten, näher zu bezeichnen, was für einen Gehalt ihr «Erfolg» hatte oder worin sie «Erfolg» haben wollten; wichtig war nur, Erfolg an sich zu haben).

Indessen erscheint ein solches Bestreben, wenn man sich seiner Rhetorik zu entziehen vermag, seltsam leer und auch irgendwie bubenhaft.³ Merkwürdig ist zunächst, dass Menschen mit einem solchen Erfolg dann oft gar nichts anfangen; nicht für etwas Grosses eintreten oder die Welt, mit der Macht, die mit ihrer Position einhergeht, in ganz neue Bahnen lenken wollen. Ihr Erfolg erschöpft sich schnell darin, dass sie in einem formalen Sinn *über*

andere den Sieg davontragen, nicht darin, dass sie eigenen Inhalten oder Werten zum Durchbruch verhelfen – es genügt ihnen gewissermassen, (wie im Tennis) Nummer eins zu sein. Sie mögen ihre Firma ganz neu strukturieren und versprechen, sie so, wie sie gerne sagen, «auf Erfolgskurs» zu bringen, sie selbst mögen die schnellste Yacht oder das grösste *Vermögen*⁴ besitzen – aber bei alledem handelt es sich ja immer auf neue Weise um rein *formale*, nicht um *inhaltliche* Gegebenheiten. Interessant wäre ja allenfalls, was sie mit ihrem Vermögen anfangen würden, wohin sie die Yacht führen und was sie auf ihrer Reise mit ihr erleben würden. Oder sie mögen darauf stolz sein, die meisten «Followers» zu haben, ohne dass aber auch hier wieder klar wäre, was damit Gestalt annimmt – für den Erfolg steht die (grosse) *Zahl* allein.

Wie sich bei unvoreingenommener Betrachtung zeigt, besteht in einem solchen Denken die Bedeutung des Erfolgs nicht nur darin, dass man eben Erfolg hat (und so beispielsweise reich oder einflussreich ist), sondern ebenso sehr darin, dass im Erfolg gewissermassen eine Form von *Berechtigung* Gestalt anzunehmen scheint. Wer Erfolg hat, steht nicht nur irgendwo an der Spitze, sondern sein Dasein scheint eben damit auch eine höhere Weihe des Seins und eine in sich ruhende Festigkeit zu gewinnen: Durch seinen Erfolg scheint er zu jemandem geworden zu sein, der sich der zufälligen Geworfenheit des (gewöhnlichen) Einzelnen in die Welt und der damit einhergehenden Bedeutungslosigkeit in einer nicht fassbaren Welt entzogen hat und, als Erfolgreicher, irgendwie alle Zweifel des Daseins überwunden hat und so ganz der sein darf, der er ist. Er (allein) scheint kein zufälliges Sandkörnchen zu sein, sondern via Erfolg den Status eines Menschen gewonnen zu haben, dessen Dasein eine Form von absoluter Gewissheit, also gewissermassen einen gottgleichen Charakter hat.

Unterstellt wird dabei von solchen erfolgreichen Menschen immer – das ist nun der interessante Gesichtspunkt –, dass sich ihr Erfolg *zu Recht* einstelle und ihr Erfolg *verdient* sei: Der, der Erfolg habe, habe sich seinen Erfolg mittels einer grösseren Leistung gewissermassen erarbeitet, wohingegen der nicht Erfolgreiche umgekehrt gerechterweise weniger Erfolg habe, weil er weniger «leiste».⁵ Eine solche Deutung des Erfolgs scheint die Dinge zu Ende zu erklären, und sie wird, trotz ihrer offensichtlichen Mangelhaftigkeit, von (freisinnigen) Politikern und Menschen, die (jetzt gerade) Erfolg haben, hinausposaunt und von der Öffentlichkeit hingegenommen (wohl ja auch nicht zuletzt deswegen, weil sie natürlich den jetzt nicht Erfolgreichen

immer weiter hoffen lässt, dereinst ebenfalls obenaus zu schwingen, wenn er ebenfalls eine grosse «Leistung» zeige.⁶ Im Hintergrund einer solchen Behauptung steht die Unterstellung, dass das Leben eine Art (sportliches) Spiel darstelle, in dem tatsächlich der Bessere gewinne (das ist ja aber selbst im Sport nur der Fall, wenn eine Menge von weiteren Bedingungen gelten: dass das Spiel wirklich ganz fair ist, dass die Schiedsrichter ihre Aufgabe fair und in jeder Hinsicht korrekt erfüllen, dass für alle Beteiligten die gleichen Voraussetzungen gelten usw.; Bedingungen also, die selbst bei sportlichen Begegnungen nie ganz erfüllt werden oder beim besten Willen nie ganz erfüllt werden können⁷). In dieser Vorstellung wiederum nimmt die Behauptung Gestalt an, dass die Welt im Hintergrund in einer sinnvollen Weise *geordnet* sei; so, dass, was immer sich einstelle, gerecht bzw. gerechtfertigt sei. Insofern, als sich der Erfolgreiche seinen Erfolg (worin er dann bestehe) ganz sich selbst bzw. den von ihm erbrachten aussergewöhnlichen «Leistungen» zuschreibt, unterstellt er damit also gleichzeitig (ohne dass ihm das vielleicht bewusst sein mag), dass die Welt, in der er sich bewegt, auf einen (fairen) Massstab ausgerichtet sei und sich damit sein Handeln vor einem Hintergrund abspiele, der in sich selbst fest und sicher sei (statt dass einfach zufällig ist, was geschieht). So kann man sich am Ende des Eindrucks nicht erwehren, dass es bei aller Vergötterung des Erfolgs am Ende gar nicht um den erreichten Erfolg im Einzelnen geht, sondern darum, einen Erfolg als Beweis dafür zu nehmen, dass man in einer durch und durch gerechten Welt lebe.

Wer in einer so beschriebenen Welt umgekehrt keinen Erfolg hat, gibt sich schnell selbst die Schuld – er scheint etwas falsch gemacht zu haben. *You can do it if you really want, but you must try and try*, sang bekanntlich der seinerzeit bekannte Reggae-Sänger Jimmy Cliff – und schien damit jene Menschen, die keinen Erfolg haben, aufzurichten; indem er ihnen die Fähigkeit zuschrieb, das Steuer herumzureissen, und (so argumentierend) den Einzelnen zum eigenverantwortlichen potenziellen Schöpfer seines Glücks machte, statt dass er sich als Geschobener der Umstände fühlen musste. In Wirklichkeit aber macht eine solche Aufforderung den Einzelnen vor allem auch umgekehrt für sein Scheitern ganz selbst verantwortlich: Wenn er scheitert, hat er sein Ziel nicht hartnäckig genug verfolgt, hat nicht alles versucht, hat sich halt nicht genügend stark *gewünscht*, dass er Erfolg habe usw.⁸ In ähnlicher Weise (und noch viel grausamer) deuten esoterische Denkwei-

sen und dann Sekten die Dinge, wenn sie unterstellen, dass der Einzelne am Ende auch für alle Unglücksfälle und Krankheiten, die ihm zufallen, selbst verantwortlich sei.⁹

Wie man erkennt, kann sich der Einzelne im Falle, dass er Erfolg hat, wie auch nun im Falle, dass er irgendwie scheitert, auf der Basis von Vorstellungen, wie sie einem in Jimmy Cliffs Text entgegentreten, (paradoxerweise) als alleiniger Verantwortlicher für sein Geschick fühlen, und so mag eine solche Vorstellung dabei am Ende dann auch für den Scheiternden (mindestens eine Weile lang) attraktiv sein. Wie furchtbar auch sein mag, was ihm widerfährt: Er allein scheint (wenigstens) der Verursacher dessen zu sein, was ihm widerfährt, und so scheint er sich nicht als bloss Geschobener in einem unverständlichen Spiel vorkommen, sondern als jemand, dem immer noch alle Möglichkeiten offenstehen. Zwar mag es ihm jetzt schlecht gehen, aber die Ursache dafür liegt in ihm selbst.¹⁰

Indessen träfe eine solche Interpretation der Dinge allein dann zu, wenn alles, was geschieht, gewissermassen im Rahmen *eines fairen Spiels* vor sich ginge. In einem solchen kommt tatsächlich derjenige zu Erfolg, der, im Sinne der Anforderungen, welche das Spiel stellt, das Spiel besser spielt als die Unterlegenen, und umgekehrt scheitert derjenige, der den Anforderungen des Spiels weniger gut gewachsen ist. Allein vor einem solchen Hintergrund kann dann auf der einen Seite der Erfolgreiche die Überzeugung entwickeln, dass er seinen Sieg verdient habe, und auf der anderen Seite muss der Verlierer nicht nur zur Kenntnis nehmen, dass er zu Recht verloren hat, sondern er mag auch erkennen, in welchem Sinn er versagt hat; mit dem Ergebnis, dass er aus diesem Wissen in Zukunft Gewinn schlagen kann, indem er darauf hinarbeitet, dereinst leisten zu können wozu er jetzt nicht in der Lage gewesen ist.

(Das schliesst freilich nicht aus, dass man mit jemandem, der scheitert, immer noch eine Form von Mitleid haben könnte (indem man anerkennen würde, dass furchtbar ist, was ihm zugestossen ist,¹¹ aber man könnte sich von solchen Gefühlsregungen befreien und, sachlich bleibend, geltend machen, dass, wie schrecklich auch der Ausgang eines Geschehens sei, dieses doch immer *gerecht* sei – und in einem mehr oder minder ausgeprägten moralischen Tonfall anfügen, dass der Gescheiterte jetzt ja *lernen* könne (oder eben *lernen müsse*), die Verantwortung für das Resultat zu übernehmen, und das nächste Mal – vielleicht – besser abschneiden.)